

**Laudatio von Herrn Regierungsrat Anton Lauber  
Vorsteher der Finanz- und Kirchendirektion des Kanton Basel-Landschaft**  
Verleihung des Changengleichheitspreises beider Basel, 06.11.2014

---

*Es gilt das gesprochene Wort.*

Sehr geehrte Frau Lüdi, sehr geehrter Herr Mahr

Sehr geehrter Dr. Prof. Rauchfleisch, sehr geehrter Herr Rasmussen

Lieber Herr Kollege Guy Morin, liebe Sabine Kubli, liebe Leila Straumann

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Eine Frau, die Fahrrad fährt? Dies war anfangs 20. Jahrhundert noch vielerorts total verpönt. Eine Ehefrau, die für ihre Erwerbstätigkeit die Erlaubnis ihres Mannes braucht? Dies bestimmte das alte Eherecht bis 1978. Frau Thommen, die ihren Nachnamen als Familiennamen registrieren möchte? Bis Ende 2012 brauchte sie dazu die Bewilligung der kantonalen Sicherheitsdirektion.

Der Blick in die Vergangenheit zeigt: Gesellschaftlich normierte Geschlechterrollen verändern sich und damit – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – die rechtlichen Normen in Form von Verfassung und Gesetzen.

Allerdings täuscht der subjektive Eindruck, dass unsere Gesellschaft immer toleranter wird. Im Gegenteil, der Druck zur klaren Frau- oder Mann-Zuweisung war beispielsweise im europäischen Mittelalter deutlich weniger rigide, da die Geschlechterabgrenzungen viel weniger streng gehandhabt wurden. Bereits im lateinischen Frühmittelalter wurden Hermaphroditen besondere Rechte zugesprochen. Islamische Rechtstexte aus dieser Zeit belegen zudem die Rolle der Hermaphroditen als Imame für weibliche Gläubige.

Die ausnahmslose Einteilung jeder Person als Frau oder Mann ist ein wichtiger Pfeiler unserer heutigen Gesellschaft und wird täglich tausendfach reproduziert. Beispielsweise durch die Beschriftung von nach Geschlecht getrennten Bereichen wie Kleidung, Toiletten, Garderoben oder durch Formulare, Ausweise, in denen man entweder „Frau“ oder „Mann“ angeben kann.

Zugleich ist es eine gesellschaftliche Realität, dass sich nicht alle in dieses Zweier-Schema einteilen lassen wollen oder können. Jedes Jahr kommen in der Schweiz vierzig bis achtzig Babys mit sowohl männlichen als auch weiblichen primären Geschlechtsmerkmalen zur Welt. Die Mehrheit von ihnen wird zu Mädchen operiert. Der Grund ist so einfach wie er für Betroffene verheerend sein kann: Die Operation ist einfacher durchzuführen.

Andere Länder zeigen Alternativen auf: Australien erlaubt seit 2014, bei der Angabe seines Geschlechts „unbestimmt“ anzugeben. In Indien wurden Transsexuelle als 3. Geschlecht offiziell anerkannt. Leider sind beides nur Ausnahmen.

Ein weiterer wichtiger Pfeiler unserer Gesellschaft sind einschränkende Erwartungen bezüglich der sexuellen Orientierung. Wer nicht heterosexuell ist, muss sich „outen“. Haben Sie

schon mal erlebt, dass sich jemand selber als asexuell bezeichnet? Nein, denn dieses Tabu ist noch grösser. Allerdings macht sich verdächtig, wer über 30 Jahre alt ist und keinen Partner oder wenigstens verflozene Beziehungen vorweisen kann.

Auch in den Gesetzgebungen wird von einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft und einer Heteronormativität ausgegangen. Weitere Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen werden nicht oder kaum berücksichtigt. Die Europäische Union zeigt in einer aktuellen Studie auf, dass sich rund die Hälfte aller Schwulen, Lesben, Bi-, Trans- und Intersexuellen, zusammengefasst als LGBTI, in der EU diskriminiert fühlen<sup>1</sup>. Aufhorchen lässt, dass Transgender-Menschen und jugendliche Lesben, Schwule sowie Bisexuellen am stärksten unter Angst, Isolation und Diskriminierung leiden. Deshalb erstaunt es eigentlich nicht, dass rund 70 Prozent der Befragten in der Altersklasse von 18 bis 25 Jahren ihre sexuelle Ausrichtung bzw. Geschlechtsidentität in der Schule verschweigen oder verheimlichen.<sup>2</sup>

Die Schwulenorganisation «Pink Cross» schätzt das Suizidrisiko bei jugendlichen Homosexuellen als zwei- bis zehnfach so hoch ein als beim Durchschnitt<sup>3</sup>. Die relative Akzeptanz von Schwulen und Lesben im Berufsleben, d.h. vielfach mit Möglichkeit zur Karriere, täuscht nicht darüber hinweg, dass viele von ihnen mit Diskriminierung an ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind. Es kann frustrierend sein, wenn man nicht offen über den Urlaub erzählen kann, weil man als Frau nicht von der Partnerin erzählen mag. Oder man getraut sich nicht, als Schwuler das Team zu sich nach Hause einzuladen, da man nicht erklären mag, warum man keine Frau und Kinder hat.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund brauchen vor allem auch junge Betroffene eine sichere Anlaufstelle. Denn gerade in der schwierigen und verwirrenden Phase der Pubertät und Adoleszenz sind sie auf ein tragendes Netz und Akzeptanz angewiesen. Es ist auch diejenige Lebensphase, in welcher der Gruppendruck besonders gross ist und das individuelle Abweichen von der Norm oder von Erwartungen – zumal in einem heiklen, teilweise tabuisierten Lebensbereich wie der sexuellen Identität – oft zu Problemen führt.

Hier leistet anyway als „Jugendtreff für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Asexuelle und Transgenders... oder solche, die noch nicht wissen, was sie sind“ einen wichtigen Beitrag. Die Jugendgruppe ist 2011 aus einer privaten Initiative heraus entstanden und besteht aus zehn jungen Erwachsenen. Diese haben bereits ihre eigenen Coming-Out-Erfahrungen gemacht und setzen sich nun ehrenamtlich für junge Leute ein, die sich diesen Schritt noch überlegen. Hierbei nehmen sie eine Vorbildfunktion ein und wirken gleichzeitig als Multiplikatoren.

Zweimal im Monat finden Treffen sowie weitere Aktivitäten statt. Die Angebote sind allen interessierten Jugendlichen zwischen 16 und 25 Jahren zugänglich und finden in den Räumlichkeiten des Jugendtreffs Neubad statt. Dank einer wirkungsvollen Mund-zu-Mund-Propaganda und grossem Engagement seitens der Organisatorinnen und Organisatoren

---

<sup>1</sup> <http://fra.europa.eu/de/news/2014/jugendliche-lesben-schwule-bisexuelle-sowie-transgender-personen-starker-von>

<sup>2</sup> <http://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-european-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results>

<sup>3</sup> Christian Leu 2008: Sexuelle Orientierung und Suizidalität: Eine Untersuchung der internationalen und nationalen Forschungs-ergebnisse der Risiko- und Schutzfaktoren für adoleszente Homo- und Bisexuelle.

<sup>4</sup> <https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/gleichstellung/themen/LGBTI/erwerbsleben.html>

werden die über 20 Treffen, die pro Jahr zustandekommen, rege besucht: Durchschnittlich finden sich 18 Personen pro Treffen ein, davon jeweils zwei bis vier neue.

Anyway ist ein Peer to Peer-Projekt: Jugendliche treten mit dem nötigen Feingefühl an andere Jugendlichen heran und können sie aus ihrer eigenen Erfahrung heraus angemessen beraten. Die Gemeinschaft des Jugendtreffs gibt ihnen Rückhalt und Sicherheit und stärkt sie in ihrer Selbstfindung.

Die Jugendlichen tragen das Thema auch in die Öffentlichkeit. Mit vielfältigen Projekten machen sie ihre Anliegen sichtbar, drücken ihre Bedürfnisse aus und leisten damit einen wertvollen Beitrag zur Akzeptanz. Über unterschiedliche Kanäle von Social Media bis zu Plakataktionen und verbunden mit einer hohen medialen Präsenz leisten sie Sensibilisierungsarbeit.

Der Gruppierung gelingt es mit ihren geringen finanziellen Ressourcen und viel ehrenamtlichem Engagement, eine beachtliche Medienpräsenz über die Kantons- und Landesgrenzen hinweg zu erreichen.

Körperlich-seelische Zerrissenheit, gesellschaftliches Tabu, rechtliche Schwierigkeiten – das sind die Probleme, mit denen Menschen, die nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechen, konfrontiert sind. Echte Chancengleichheit verlangt, dass entscheidend ist, wie ein Mensch sich wahrnimmt und von anderen wahrgenommen werden will.

Mit der Auszeichnung von anyway mit dem Chancengleichheitspreis zeichnen die Regierungen beider Basel ein erfolgreiches Konzept aus, das auf dem Ansatz «Junge für Junge» in den Bereichen der sexuellen Orientierung und der Identität basiert.

Ich freue mich, Ihnen den Chancengleichheitspreis beider Basel 2014 zu überreichen. Herzliche Gratulation.